Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 46 (1994)
Heft: 10

Artikel: Russische Zeitläufe
Autor: Lachat, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932146

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Russische Zeitläufe

Drei russisch-sowjetische und einen georgisch-sowjetischen Film aus den sechziger und siebziger Jahren spielt das Zürcher Filmpodium im Oktober. Im Vordergrund stehen die beiden Autoren Andrej Tarkowski und Andrej Michalkow-Kontschalowski.

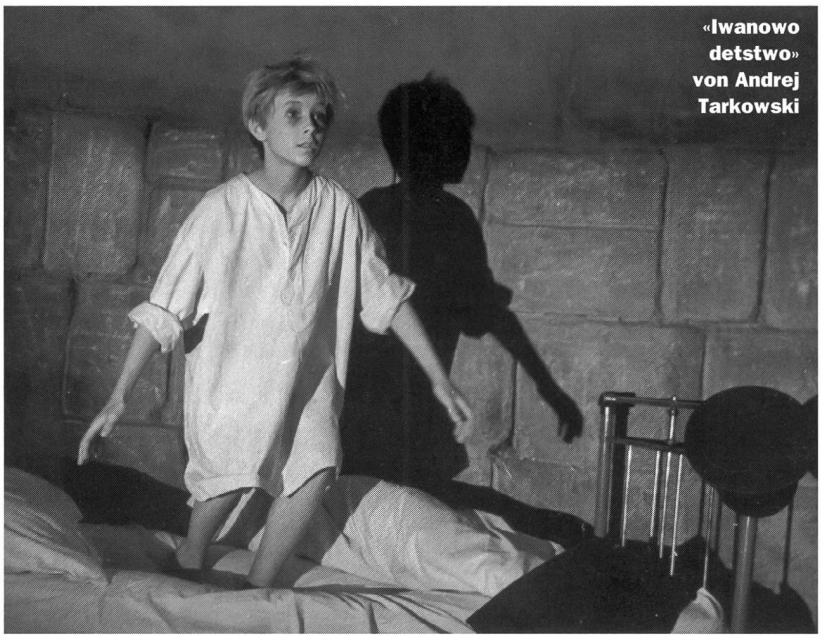
Pierre Lachat

Die Sowjetunion der Zeit nach Stalin rückt gegen 1960 hin vom diktatorischen Absolutismus ab, dem sie während des Krieges und noch Jahre danach unterworfen war, doch tut sie es im Rhythmus von «ein Schritt vorwärts und zwei zurück». Wiewohl noch immer straff geführt, leitet die staatliche Filmindustrie einen scharf überwachten Erneuerungsprozess ein, der ausdrücklich zum Generationenwechsel erklärt wird. Teuer durchgefütterte Filmschulabgänger kommen früh zum Zug.

Sie fühlen sich dem Regime weniger offensichtlich verpflichtet und haben ihre biografischen Wurzeln nur noch bedingt in den Jahren des Krieges. Sehnsüchtig blicken sie nach dem Westen, wo die noch dominierende Altersgruppe von Filmemachern an vielen Orten gerade abgelöst wird. Dabei schlagen sich die älteren sowjetischen Semester nach wie vor recht gut, wie Sergej Paradschanow noch 1965 mit «Teni zabypych predkow» (Die Feuerpferde) zeigt.

Zwei Autoren, die jetzt ihre ersten Filme machen, schreiben wesentliche Kapitel des nun folgenden Abschnitts der sowjetischen Filmgeschichte mit. Andrej Tarkowski und Andrej Michalkow-Kontschalowski treten nacheinander (1962 und 1965) mit *«Iwanowo detstwo»* (Iwans Kindheit) und *«Perwy utschitel»* (Der erste Lehrer) hervor. Manches wird noch einmal anders kommen, und etliche der neuen Freiheiten werden (nach ersten Erfahrungen) wieder sistiert. Doch scheint eine radikale Rückkehr ins eisige Klima der schwierigsten Jahre nicht länger denkbar.

Der sogenannte sozialistische Realismus, bis dahin streng vorgeschrieben, gilt weiter (bis in die achtziger Jahre hinein), doch unter gemilderter Form. Es wird jetzt nur mehr verlangt, der Sache der Arbeiterklasse dürfe nicht geschadet werden, ausdrücklich zu nützen hat ihr die Kunst nicht mehr. Die beiden genannten Filme legen denn auch gar nicht etwa auf einen Schlag die zweifelhaften Tugenden der alten Doktrin samt und sonders ab. Tarkowskis poetische Erzählung von Iwan, dem Kind des Krieges, läuft in ihren Grundzügen, noch keineswegs ganz frei vom obligaten martialischen Heroismus, auf eine der vielen erbaulichen Kinogeschichten aus dem Grossen Vaterländischen Krieg hinaus.



«Iwanowo detstwo» von Andrej Tarkowski

Michalkows Fabel vom idealistischen ersten Lehrer, der in den zwanziger Jahren in die unterentwickelte zentralasiatische Steppe kommt, um dort Volksschule zu erteilen, enthält noch durchaus Elemente einer typischen Geschichte von den Segnungen des sozialistischen Aufbaus. Nach einem Roman von Tschingis Aitmatow entstanden, trägt sie freilich längst nicht mehr jenen unbedingten Optimismus auf, der noch bis vor kurzem so viele sowjetische Filme kennzeichnete. Was (bei beiden Arbeiten) den entscheidenden Unterschied gegenüber der Tradition mit ihren oft so biederen Durchhalte- und Aufmunterungsplots ausmacht, ist die spontane Frische und Direktheit der Darstellung. Sie erinnert weit mehr an neuere Beispiele aus Frankreich oder England als an solche aus der Sowjetunion.

Nebeneinander gehalten, fügen sich die Bio-Filmografien Michalkows und Tarkowskis zu einem vielsagenden Vergleich. Vom einen heisst es sicher zu Recht, letztlich hätte er sich doch immer wieder geschickt zu arrangieren gewusst, zuerst unter Leonid Breschnew, hernach für eine Anzahl von Jahren im amerikanischen Exil (wo eher nur Mässiges wie «Runaway Train», USA 1985, oder «Homer and Ed-

die», USA 1988, zustande kam). Oder dann neustens wieder im Russland der jüngsten Epoche, in das er zurückgekehrt ist. Menschen seines Schlags, sagt man gern, schwämmen mehr oder weniger kraftvoll immer obenauf.

Vom andern ist bekannt, dass er gerade eine Anpassung von solcher Art nie wirklich hat erbringen können (oder wollen): im alten Osten Europas so wenig wie, später, gegen Ende seines Lebens, im Westen. Als Poet der Innerlichkeit schien Tarkowski dazu bestimmt, unter der einen wie der andern Form von Bevormundung (fast gleich stark) zu leiden: nämlich unter der politischen Zensur im etatistischen System und unter den kommerziellen Beschränkungen, wie sie sich in privatwirtschaftlichen Verhältnissen herausbilden. Michalkow seinerseits schien dazu bestimmt, mit der einen wie mit der andern Form (recht und schlecht) zu Rande zu kommen.

Denn es lässt sich gegen die verstaatlichten Filmindustrien des Ex-Ostens viel Stichhaltiges vorbringen. Doch wäre *«Andrej Rubljow»*, Tarkowskis imposantes Meisterwerk von 1969, in seiner bestehenden Form als westliche Produktion wohl ganz einfach nie zustandegekommen. Allzu aussergewöhnlich, geradezu vergeistigt nimmt sich diese weit ausgreifende, freskoartige Chronik des russischen Mittelalters aus, die bemerkenswerterweise nach einem von Tarkowski und Michalkow gemeinsam verfassten Drehbuch entsteht. In ihrem Mittelpunkt steht die asketische, mysteriöse Gestalt des im Titel genannten Ikonenmalers und Mystikers, der bei uns kaum bekannt, in Russland aber ein Begriff ist. Die letzten Minuten des schwarzweiss gedrehten Epos besingen die Gemälde Rubljows in der vollen Pracht ihrer Farben.

Der Film weitet den Blick auf ein komplettes Zeitalter und rekonstruiert eine ganze Lebensweise und ein ganzes Weltbild. Der profitverpflichtete Produzent, der sich auf ein so unsicheres Unternehmen eingelassen hätte, war damals noch nicht geboren, und es wird heute noch auf ihn gewartet. Mit andern Worten, es brauchte schon die materialistische Diktatur von damals, um ein ganz und gar spiritualistisches Leinwandepos wie dieses zu ermöglichen. Ein solches drehen zu wollen, käme unter den Verhältnissen allseitiger Toleranz und rundum gleichgeschalteten Renditezwangs vermutlich keinem Menschen in den Sinn.

In den 75 bewegten Jahren ihres Bestehens hat die Sowjetunion kaum ein intensiveres, unbequemeres, erstaunlicheres Stück Kino hervorgebracht. Keines darf wie «Andrej Rubljow» Einmaligkeit beanspruchen, weil keines mit vergleichbarer dichterischer Vehemenz und gleichsam seherischer Kraft Seele und Individualität des Menschen gegen das trivial-verkorkste Weltsystem des Materialismus in Schutz genommen hat. Tarkowski lernt die fraglichen Verhältnisse im eigenen Land gründlich genug kennen (und verachten). Im Westen begegnet er ihnen unter andern Vorzeichen und ganz wider Erwarten wieder. Die schmerzliche Erfahrung könnte seinen frühen Tod (der ihn im Exil ereilt) beschleunigt haben.

Michalkow seinerseits, der Überlebende, ist noch heute ganz ansehnlich wohlauf. Sein bisher letzter, wieder in Russland entstandener Film «Rjaba, mein Hühnchen» macht sich auf eine höchst diskutable, nicht immer geschmacksichere Weise über die Russen platterdings lustig und sagt ihnen (ob Kommunisten oder Postkommunisten) Beschränktheit, Faulheit, Rückständigkeit und Versoffenheit nach.

So scheint es letztlich auch bei ihm fraglich (wiewohl in einem etwas andern Sinn als bei Tarkowski), ob der Ausstieg aus dem etatistischen System, so unvermeidlich er war, alles in allem mehr Gutes als Schlechtes gebracht hat. Eine Frage übrigens, die sich auch bei jemandem wie Otar Iosseliani stellen lässt, dessen «Igo schaschwi mgalobeli» (Es war einmal eine Singdrossel) 1972 die Existenz eines weitgehend schon eigenständigen Filmschaffens in der damaligen Sowjetrepublik Georgien bestätigte.

Bedenkt man jedenfalls, dass Michalkows zweiter Beitrag zur sowjetischen Filmgeschichte (nach dem «Ersten Lehrer») immerhin die atemberaubende «Siberiada» von 1979 war, dann steht er heute recht jämmerlich da. Es bleibt ihm jetzt endgültig nur noch, zwischen den (politischen und andern) Tendenzen zu lavieren. Keiner weiss, welche von ihnen im Russland von morgen obenaufschwingen wird. ■

Neu in Zürich ab 1. Oktober 1994

THE ULTIMATE IN DIGITAL HOME ENTERTAINMENT

USA - Japan Laserdiscs

LaserZone

Kasernenstr. 15, 8004 Zürich
Tel. 01 / 291 02 12

Riesenauswahl - Neuheiten
Raritäten zu fairen Preisen